

Fünftes Kapitel.

„Hip — hip — hurrah!“ Dies waren die Laute, die unseren jungen Wanderer begrüßten, als er die Wirthshaus-thüre erreichte — an sich ein fröhlicher Klang, der aber einen traurigen Gegensatz bildete zu den Gefühlen, welche das auf dem schmucklosen Grabe schluchzende Kind in seiner Seele zurückgelassen hatte. Der Lärm kam aus dem Innern des Hauses, und man hörte zugleich ein Trommeln auf den Tisch, ein Stampfen mit den Füßen und Gläsergeklirr. Der Geruch qualmenden Tabaks kam Leonard entgegen. Er zögerte einen Augenblick an der Schwelle. Vor ihm auf Bänken unter der Buche und in der Laube saßen in Gruppen unterschiedliche baumstarke Gestalten mit „Pfeifen in der freien Luft“. Die Wirthin, welche auf ihrem Weg nach dem Schenkverschlag über die Flur kam, wurde des neuen Gastes unter der Thüre ansichtig und trat auf ihn zu. Leonard war noch immer unschlüssig. Wäre das Kind nicht gewesen, das ihm so lebhafteste Theilnahme eingeflößt hatte, so würde er wohl weiter gegangen seyn.

„Ihr scheint ein volles Haus zu haben, Ma'am,“ sagte er. „Könnt Ihr mir für die Nacht ein Unterkommen geben?“

„Oh, freilich, Sir,“ versetzte die Wirthin höflich. „Ihr könnt ein Schlafzimmer haben, aber ich weiß in der That nicht, wo ich Euch in der Zwischenzeit hinthun soll. Die zwei Stuben, der Schenkverschlag und die Küche — Alles ist gepfropft voll. In der Nachbarschaft ist großer

Biehmarkt gewesen, und ich glaube, wir haben wohl fünfzig Farmer und Ochsentreiber im Hause."

"Oh, was dies betrifft, so kann ich mich ja in dem Schlafstübchen aufhalten, das Ihr mir anzubieten so gut waret. Und wenn es Euch nicht zu viel Mühe macht, so wäre es mir lieb, wenn Ihr mir etwas Thee dahin schaffen wolltet. Es hat übrigens keine Eile damit. Ich will Euch in keiner Weise lästig fallen."

Die Wirthin nahm diese Rücksicht für sie, an die sie bei ihren verbereren Kunden nicht gewöhnt war, sehr gnädig auf.

"Ihr seyd sehr höflich, Sir, und wir wollen unser Bestes thun, um Euch zu bedienen, Ihr müßt eben Nachsicht mit uns haben. Hier herein, Sir."

Leonard nahm seinen Reisefack vom Rücken, trat in die Hausflur, brach sich mit einiger Schwierigkeit Bahn durch eine Gruppe von stämmigen Riesen in Stulpstiefeln oder Lederkamaschen, die am Schenkverschlag ein- und ausschwärmten, und folgte der Wirthin die Treppen hinauf nach einem kleinen Schlafstübchen unter dem Dache.

"Es ist zwar klein und unter dem Dache, Sir," sagte die Wirthin entschuldigend. "Aber es sind vier Herrenfarmer da, die weit her kommen und den ganzen ersten Stock für sich in Anspruch genommen haben. Hier seyd Ihr übrigens mehr von dem Lärm abgeschieden."

"Ich bin vollkommen zufrieden. Doch halt — ich bitte um Verzeihung —" und Leonard, der nach dem Kleid seiner Wirthin blickte, bemerkte jetzt, daß sie nicht in Trauer war,

„Ich sah auf dem Kirchhof dort ein kleines Mädchen bitterlich weinen — ist sie eine Verwandte von Euch? Das arme Kind! Sie scheint tiefer zu fühlen, als es in ihrem Alter gemeiniglich der Fall ist.“

„Ach, Sir,“ versetzte die Wirthin, den Zipfel ihrer Schürze nach den Augen führend, „dies ist eine traurige Geschichte, in der ich mir nicht zu helfen weiß. Ihr Vater erkrankte auf dem Weg nach London, mußte hier abgesetzt werden, und vor vier Tagen hat man ihn begraben. Und das arme kleine Mädchen scheint keine Verwandte zu haben — und wohin soll sie jetzt gehen? Der Advokat Jones sagt, wir müßten sie in das Kirchspiel Marybone schaffen, weil ihr Vater zuletzt dort gelebt hat; aber was soll dann aus ihr werden? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke.“

Doch jetzt erhob sich von unten ein solcher Lärm, daß man daraus entnehmen konnte, es müsse dort zu Händeln gekommen seyn. Siedurch an ihre Pflicht gemahnt, eilte die Wirthin hinab, um ihren begütigenden Einfluß geltend zu machen.

Leonard setzte sich gedankenvoll an dem kleinen Gitterfenster nieder. Es gab also ein ebenso verlassenes Wesen in der Welt als er selbst war. Und die arme Waise hatte kein kräftiges Männerherz, um den Kampf mit dem Schicksal zu bestehen, keine goldenen Manuscripte, die den Schätzen Maddins gegenüber als „Sesam, thu' Dich auf“ dienen konnten. Im Lauf der Zeit brachte ihm die Wirthin ein

Brett mit dem Theegeräth und anderen Erfrischungen, und Leonard nahm seine Fragen wieder auf.

„Keine Verwandte?“ sagte er. „Das Kind muß doch in London Angehörige haben. Hat ihr Vater nichts darüber hinterlassen, oder war er nicht mehr bei zureichender Besinnung, um Auskunft geben zu können?“

„Oh, Sir, er blieb bis auf den letzten Augenblick bei Verstand, und ich fragte ihn, ob er nichts auf dem Herzen habe. Er antwortete mit Ja, und als ich zu ihm sagte: 'Wahrscheinlich Euer Töchterlein?' gab er mir abermals ein Ja zur Antwort, ließ den Kopf auf sein Kissen sinken und weinte stille vor sich hin. Ich konnte nichts mehr zu ihm sagen, denn es erbarmte mich in tiefster Seele, ihn so weinen zu sehen. Aber mein Mann ist härter als ich, und er sagte zu ihm: 'Seyd nicht so trostlos, Mr. Digby. Meint Ihr nicht, es wäre besser, wenn Ihr an Eure Freunde schreiben ließet?'“

„Freunde?“ sagte der Gentleman — oh, und mit welcher Stimme. 'Ich habe nur einen einzigen Freund, und zu Dem gehe ich jetzt. Sie kann ich nicht zu ihm mitnehmen.' Dann schien er sich plötzlich zu sammeln, ließ sich seine Kleider geben und kramte in allen Taschen herum, als ob er eine Adresse suche, konnte aber keine finden. Er schien überhaupt ein sehr vergesslicher Gentleman zu seyn, und seine Hände waren von der Art, die ich hülflose Hände nenne. Und dann keuchte er heraus: 'Halt — halt! Ich habe die Adresse nie gehabt. Schreibt an Lord Les —' etwas wie Lord Lester — aber wir konnten nicht recht auf

den Namen kommen. Er sprach ihn auch nicht ganz aus, denn es kam plötzlich ein Blutsturz, und obgleich er, als er sich wieder erholte, bei Verstand war — denn er erkannte uns und sein Töchterlein, bis er lächelnd den Geist aushauchte — konnte er doch keine Sylbe mehr sprechen.“

„Der arme Mann,“ sagte Leonard, die Augen wischend. „Aber die Kleine kennt doch vermuthlich den Namen, den er nicht zu Ende brachte?“

„Nein. Sie sagt, er müsse damit einen Gentleman gemeint haben, der ihnen vor nicht gar langer Zeit im Park begegnet sey. Dieser habe sich gegen ihren Vater sehr gütig erwiesen und sey ein Lord oder so etwas; aber sie kenne seinen Namen nicht und habe ihn bei jener Gelegenheit zum ersten und letzten Mal gesehen. Ihr Vater habe in der letzten Zeit über Niemand viel gesprochen und sey der Meinung gewesen, er werde in Screwestown einige wohlmeinende Freunde finden, weshalb er mit ihr von London aus dahin reiste. Sie meint übrigens, er müsse sich in seinen Erwartungen getäuscht haben, denn nachdem er zu ihnen gegangen, kehrte er wieder zurück und sagte ihr bloß, sie solle die Sachen zusammenpacken, denn sie müßten wieder nach London. Er war auf dem Weg dahin begriffen, als ihn der Tod ereilte. Bst! was war dies? Ich hoffe nicht, daß sie uns gehört hat. Nein, wir sprachen ja leise. Sie wohnt in dem Zimmer neben Euch, Sir. Ist mir's doch, als habe ich sie schluchzen hören. Bst!“

„In dem Zimmer nebenan? Ich höre nichts. Nun, wenn Ihr nichts dagegen habt, so möchte ich mit ihr reden, Bulwer, meine Novelle,

eh' ich von hier aufbreche. Und hatte ihr Vater kein Geld bei sich?"

„Ja, einige Goldstücke, Sir. Sie reichten zur Beerdigung, und es ist noch ein Bißchen übrig — genug, um damit nach London zu kommen; denn mein Mann sagte zu mir: 'Hannah, die Wittwe gab ihr Scherflein, und wir dürfen nicht das der Waise nehmen.' Und mein Mann ist dazu noch ein harter Mann, Sir — Gott verzeih's ihm!“

„Laßt mich Euch die Hand drücken, Ma'am. Gott möge es Euch Beiden lohnen.“

„Oh, Sir, sagte ja auch der Doctor Dosewell, ob schon er ein ziemlich verdrießliches Gesicht dazu machte: 'Mit der Rechnung wollen wir's gut seyn lassen, aber beschickt mich ein andermal nicht wieder um sechs Uhr Morgens, wenn Ihr Eure Leute nicht ein Bißchen besser kennt.' Und ich habe nie zuvor gehört, daß der Doctor einmal vom Platz gegangen wäre ohne Bezahlung seiner Rechnung. Er sagte, es sey ein Spitzbubenstreich gewesen von dem anderen Doctor, der ihn habe verhöhnen wollen.“

„Von welchem anderen Doctor?“

„Oh, er war ein sehr guter Herr. Er verließ auch den Wagen, als Mr. Digby sein Blutspeien kriegte, und blieb bei ihm bis zum anderen Morgen. Und unser Doctor sagt, er heiße Morgan, wohne in London und sey ein Homi — so etwas.“

„Homicide?“ * meinte Leonard unschuldig.

* Menschenwürger. Das Wortspiel ist im Deutschen nicht zu geben.

„Homicide — so klang's wohl ungefähr, aber nur ein Bißchen länger und ärger. Er ließ einige von den winzigsten kleinen Kügelchen zurück, die Ihr nun sehen könnt, Sir; und sagte, man solle sie dem Kind geben. Aber, behüte Gott, sie haben nichts genützt — wie hätten sie auch können?“

„Winzige Kügelchen? Oh — ein Homöopath — ich verstehe. Und der Doctor war freundlich gegen sie; vielleicht ist er im Stande, ihr zu helfen. Habt Ihr ihm geschrieben?“

„Wir wissen seine Adresse nicht, und London ist ein ungeheuer großer Platz, Sir.“

„Ich gehe nach London und will sie schon ausfindig machen.“

„Ach, Sir, Ihr scheint sehr theilnehmend zu seyn, und wenn sie doch nach London muß — denn was können wir hier mit ihr anfangen? sie ist zu vornehm für einen Dienst — so wäre mir's am liebsten, sie ginge mit Euch.“

„Mit mir?“ versetzte Leonard betroffen. „Mit mir! Doch ja — warum nicht?“

„Ich bin überzeugt, sie ist von gutem Blute da, Sir. Hättet Ihr nur ihren Vater können sterben sehen; Ihr würdet gesagt haben, er sey ganz ein Gentleman. Er schied dahin so sanft und höflich, als schäme er sich, daß er so viel Ungelegenheit verursache. Ja, ganz ein Gentleman, wie es nur je einen gab. Und Ihr seyd auch einer, Sir, natürlich,“ fügte die Wirthin mit einem Knixe bei. „Oh, ich verstehe mich wohl auf die vornehmen Leute. Ich bin in dieser Grafschaft Haushälterin gewesen bei einer der ersten

Familien, Sir, obschon ich nicht sagen kann, daß ich in London gedient hätte. Und da die vornehmen Leute alle einander kennen, so zweifle ich nicht daran, daß Ihr ihre Verwandten ausfindig machen werdet. Ach, Du mein Himmel, ich komme — ich komme schon!"

Es wurde unten nach der Wirthin gerufen, und sie eilte fort. Die Farmer und Ochsentreiber waren im Begriff, aufzubrechen; es handelte sich also um Berechnung und Zahlung der Beche. Leonard sah seine Wirthin an diesem Abend nicht mehr. Das letzte „Hip — hip — Hurrah!“ erscholl — ein Toast vielleicht auf die Gesundheit der Parlamentsmitglieder für die Grafschaft — und unter dem Lärm klorrte das Fenster in dem Kammerstübchen, das neben Leonards Schlafgemach lag. Allmählig verstummte unten das mißtönige Getöse. Die Kutschen und Wägelchen rasselten weiter; der Hufschlag der Pferde erstarb in der Ferne, und man hörte von unten nichts mehr, als die einförmigen Töne des Abschließens, Fußtritte von Menschen, welche die Treppe heraufkamen, um ihr Nachtlager zu suchen, und gelegentlich ein trunkenes Schluchzen oder weinseliges Lachen, wenn irgend ein im Kampfe erlegener Bacchussohn von seinen Kameraden nach seinem Lager geschafft werden mußte.

Endlich war Alles still, und von der nahen Kirche verkündigte die Uhr die eilfte Stunde.

Leonard hatte inzwischen seine Manuscripte durchgeblättert. Das erste enthielt einen Vorschlag zu Verbesserung der Dampfmaschine — ein Gedanke, mit dem er sich lang beschäftigt hatte, seit er aus den Traktätchen des Kessel-

flickers eine Vorstellung über den dabei stattfindenden Mechanismus gewonnen. Er legte diese Blätter bei Seite, da ihre Prüfung für den Augenblick eine zu große geistige Anstrengung forderte, und nahm dann eine Sammlung von Aufsätzen über verschiedene Gegenstände zur Hand, die ihm jetzt zum Theil unbedeutend, zum Theil aber auch gelungen vorkamen. Länger verweilte er bei einem Heft von Gedichten, die er mit liebender Sorgfalt in's Reine geschrieben hatte — Verse, welche ihm durch die erste Lektüre von Mora's wehmüthigem Nachlaß eingehaucht worden waren. Diese Gedichte konnten als ein Tagebuch seines Herzens und seiner Phantasie betrachtet werden und waren der Ausdruck jener zeugenlosen Kämpfe, denen die Jugend aller gedankenvollen Naturen in ihren, der Klarheit nach einem Gewitterhimmel mit seinen Blitzen vergleichbaren Stürmen unterworfen ist, obschon nur wenige Jünglinge sich dabei aufhalten, um nachdenklich die Krisis zu beobachten, aus welcher langsam der Mann hervorgeht. Und dieses erste unistete Ringen mit den flüchtigen, lustigen Bildern, welche durch die dunkeln Kammern des Gehirns zucken, waren mit jeder neuen Anstrengung klarer und kräftiger geworden, bis um die Gesichte sich ein Bann schlang, der ihr Enteilen hinderte, das Wesenlose faßte und in eine Form kleidete. Als Leonard seinen letzten Versuch überlaß, fühlte er, daß in demselben endlich der Dichter sich aussprach. Es war ein Werk, das, obschon erst halb vollendet, aus einer kräftigen Hand kam: nicht jener auf bewegten Wellen zitternde Schatten, der nur der verblaßte Widerschein, die schwächliche Nachbildung

eines weit aus dem Bereich liegenden glänzenden Geistes ist, sondern eine originelle Wesenhaftigkeit — ein Leben — ein Gebild wahrer schöpferischer Kraft, das bereits den Hauch zurückathmete, den es empfangen hat. Die Arbeit daran war während Leonards Aufenthalt in Mr. Venels Hause eingestellt worden, oder hatte doch nur hin und wieder in nächtlichen Stunden verstohlen einen weitem Strich erhalten. Jetzt las er sie mit frischem Auge und mit jener eigenthümlichen unschuldigen Bewunderung, nicht seiner selbst — (denn die Arbeit eines Mannes ist leider nicht sein Ich, wohl aber die glorreiche, idealisirte Essenz, die, ohne daß er weiß, wie es zugeht, aus seinen menschlichen Erdelementen ausgezogen wurde) — sondern jener Bewunderung, die nur dem Dichter bekannt ist, ihm das reinste Entzücken gewährt und oft seinen einzigen Lohn ausmacht. Und dann enteilte mit einem wärmeren und irdischeren Schlag des Herzens seine Phantasie nach der großen Stadt, wo alle Ströme des Ruhms zusammenfließen, aber nicht um sich zu verlieren und unterzugehen, sondern individualisirt und gesondert wieder hervorzubrechen und sich über den Ginen ungeheuern Gedanken Gottes zu ergießen, den man die Welt nennt.

Er legte seine Papiere zusammen und öffnete, wie er es gewöhnlich vor dem Schlafengehen zu thun pflegte, sein Fenster; denn Leonard hatte allerlei seltsame Gewohnheiten und liebte es namentlich, wenn er betete, in die Nacht hinauszuschauen. Seine Seele schien sich von des Leibes Banden abzulösen, in die Luft aufzusteigen und schneller den Thron des Unendlichen zu erreichen, wenn sein Hauch hin-

auswehte in die Winde und sein Auge auf den Sternen des Himmels ruhte.

So betete der Jüngling schweigend, und nachdem er damit fertig war, wollte er eben langsam das Fenster schließen, als er deutlich in der Nähe schluchzen hörte. Er zögerte und hielt den Athem an; dann sah er hinaus und bemerkte, daß das Fenster neben dem seinigen offen stand. Also auch dort war Jemand wach und vielleicht gleichfalls im Gebet begriffen. Er lauschte achtsamer und vernahm die in weichem leisem Tone gesprochenen Worte: „Vater — Vater — hörst Du mich jetzt?“

Sechstes Kapitel.

Leonard öffnete seine Thüre und schlich sich an die des anstoßenden Gemachs, denn es drängte ihn, dort einzutreten und Trost zu bringen. Aber seine Hand hatte kaum die Klinke berührt, als er sie wieder zurückzog. Die Trauernde war zwar nur ein Kind, aber ihr Geschlecht diente ihr gegen Aufdringlichkeit zu einem noch wirksameren Schutze, als ihr Kummer. Ein Etwas, über das er sich in seiner jugendlichen Unwissenheit keine Rechenschaft zu geben vermochte, hielt ihn von der Schwelle zurück. Es dächte ihm eine Entweihung, wenn er sie überschritt. Er kehrte also wieder um und hörte noch stundenlang gelegentlich dieses Schluchzen, bis es endlich erstarb und die Kleine sich in Schlaf geweint hatte.